

# Aus der Geschichte lernen

Der Appell, aus der Geschichte zu lernen, um begangene Fehler in der Zukunft zu vermeiden, hat wieder Konjunktur seit dem Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine. Einerseits ist die Geschichte, streng genommen, in der Tat das einzige Material, woraus Menschen lernen können: Erfahrungen müssen gemacht worden sein, um aus ihnen zu lernen. Das Lernen aus der Geschichte erfolgt über das Vergleichen, und dieses besteht im Feststellen von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Auch wenn sich bei dem nun auch von Historikern angestellten Vergleich von Wladimir Putin und Adolf Hitler in der Tat Parallelen feststellen lassen – so etwa beim Vorgehen auf dem Weg in den Krieg –, so zeigen sich auch zahlreiche Unterschiede der Akteure und Situationen. Die Einsicht in die Geschichte lehrt eben andererseits auch, dass historische Entwicklungen zu komplex und so in jedem Fall zu anders sind, um aus ihrer Betrachtung direkt verwertbare Schlüsse für das Handeln in der Gegenwart ziehen zu können.

Es ist gut zu überlegen, worauf in der Vergangenheit geblickt wird und welche Art von Erkenntnissen sich daraus für die Aktualität ergeben. Die Personen des öffentlichen Lebens, die in Deutschland fordern, dass keine Waffen an die Ukraine zu liefern seien, tun dies mit dem Argument, dass

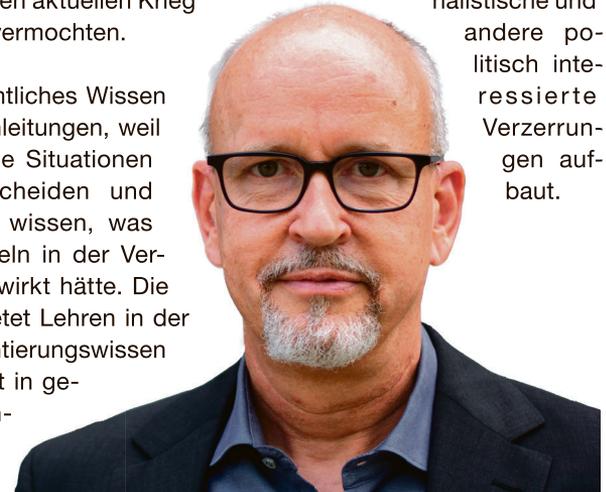
der Krieg so schnell wie möglich beendet werden müsse. Sie berufen sich dabei gerade auch auf die Erfahrungen des Leids, welche die Deutschen im Zweiten Weltkrieg gemacht hatten. Indes ist das diesbezügliche historische Instruktionspotenzial minim, weil die Einsicht, dass in Krieg involvierte Gesellschaften Erfahrungen grossen Leids machen, von einer kaum zu überbietenden Allgemeinheit ist. Auch die Ukrainer und Ukrainerinnen, die sich nun mit Waffengewalt verteidigen wollen, blicken auf Leiderfahrungen im Zweiten Weltkrieg zurück.

Das von den Gegnern von Waffenlieferungen reklamierte Interesse ist indes ein grösseres als das ukrainische an Selbstverteidigung: Es gehe um die Verhinderung eines Weltkriegs. Darin ist allerdings gleichfalls ein partikulares Interesse aufgehoben, als Deutsche – oder andere Europäer und Europäerinnen ausserhalb der Ukraine – nicht zur Kriegspartei gemacht zu werden. Nun ist es eine vertretbare Position, einen angegriffenen Staat in seiner militärischen Verteidigung nicht zu unterstützen, einen Kompromiss am Verhandlungstisch anzustreben und so die Interessen des Aggressors wenigstens teilweise zu bedienen, um Schlimmeres zu verhindern. Jenseits der damit verbundenen Wertediskussion bieten sich aber zur Frage der

Eindämmung und Beendigung der kriegeserischen Handlungen sehr viel substanzreichere, weil spezifischere historische Erfahrungen an. Mit Blick auf den letzten Weltkrieg zeigt die britische Appeasement-Politik der 1930er-Jahre, dass fortlaufende Zugeständnisse zum Krieg entschlossene Diktatoren nicht unbedingt aufhalten. Ausreichend lehrreich für den europäischen Umgang mit Putin sollte aber schon die Tatsache sein, dass weder die nach der Annexion der Krim ergriffenen Sanktionen noch das Minsker Abkommen nach dem russischen Einrücken in den Donbas 2014 den aktuellen Krieg zu verhindern vermochten.

Solch geschichtliches Wissen bietet keine Anleitungen, weil sich historische Situationen immer unterscheiden und weil wir nicht wissen, was anderes Handeln in der Vergangenheit bewirkt hätte. Die Geschichte bietet Lehren in der Form von Orientierungswissen an, als Einsicht in gemachte Erfah-

rungen, die für Entscheidungen in der Gegenwart interpretiert und gewichtet werden müssen. Das schliesst die Einsicht in die Differenzen ein. Geschichte lehrt Vorsicht vor einfachen Erklärungen. Und Differenzierung ist ein Akt der Aufrichtigkeit. Lehren aus der Geschichte zu ziehen, hat immer auch mit Moral zu tun. Auch im Ukraine-Krieg ist die Geschichte selbst zu einem Mittel des Konflikts geworden. Aus der Geschichte zu lernen, bedeutet daher nicht zuletzt ebenfalls, sich Wissen über die Vergangenheit anzueignen, das Resistenzen gegen völkische, nationalistische und andere politisch interessierte Verzerrungen aufbaut.



**PD DR. STEPHAN SCHEUZGER**

Forschungsbeauftragter Geschichte am Liechtenstein-Institut

**GASTKOMMENTAR**